

Konventionalität mittelalterlicher Kunst: Produktion und Rezeption

Konventionen in der Kunst und im Kunsthandwerk entstehen durch adaptive Wiederholungen, die sich in verschiedenen sozialen Gruppen festigen und dennoch innerhalb eines Abweichungsspektrums bewegen können, die akzeptiert werden und Wiedererkennung ermöglichen.

Die Konventionalität künstlerischer Artefakte ergibt sich aus Produktionsschritten und Bedingungen, an deren Herstellung und Kooperation im Mittelalter meist etliche Akteur:innen, Stifter:innen und ganze Gemeinschaften, bspw. Stifte und Geistlichkeit, Mäzen:innen, Handwerker:innen, *Concepteur:innen* (BRENK 1984) und Auftraggeber:innen, beteiligt waren. Maler:innen trafen ihre Farbwahl für Heiligenfiguren anhand bereits bestehender, ausgesprochener ebenso wie unausgesprochener Übereinkünfte (bspw. die Farbe Blau für den Mantel Mariens) und anhand von Materialesemantiken sowie der Verfügbarkeit von Stoffen. Dies gilt ebenso für Handwerker:innen und Steinmetze, die Werkzeuge und Techniken nutzten, die sich für Bauaufgaben und Objekte mit eigenen mündlich tradierten Regeln und Wissen um Verfahrensweisen bewährt hatten. Die finanziell und indirekt an der Produktion beteiligten Entscheidungsträger:innen bestimmten über Ikonographie und Motive oder über den Ort der Anbringung. Entscheidungen rekurrierten gleichermaßen in Anlehnungen auf Vorgänger:innen und Vorgänger-Objekte, sie wurden also über Konventionen getroffen, förderten Effizienz und Schnelligkeit und wirkten sich stabilisierend auf an der Produktion beteiligte Gruppen aus (BECKER 1997). Die Objektentstehung durch Hersteller:innen war gleichermaßen an die Rezipient:innen (zu denen sie selbst auch gehörten) und deren Erwartungen gekoppelt. Insbesondere mittelalterliche hagiographische und biblische Motive wurden zu bildtheologischen Zielen wie Frömmigkeit und Anbetung (MARMOR 2009) eingesetzt. Motive wurden erkannt, obwohl sie nicht immer textgetreu umgesetzt wurden, sondern sich synthetisch aus etlichen Quellen zusammensetzen konnten: (Wieder)Erkennung war nicht nur auf Sehgewohnheiten großer sozialer Gruppen und Glaubensgemeinschaften angewiesen, sondern auch auf ihr Wissen um Bedeutung und Inhalt des Dargestellten.

Diese wiederkehrenden, erkennbaren Motive und Ikonographien (so der Pantokrator in der Apsis oder die hl. Katharina mit einem Rad als Attribut) werden von der Kunstgeschichte auch als Bildtraditionen bezeichnet, oder als Bildprogramme, wenn sie in einem Sinnzusammenhang stehen. Handwerkliche Konventionsbrüche oder ikonographische Bildtraditionsbrüche haben in der Regel keine Sanktionen zur Folge, aber der Wiedererkennungswert einer Darstellung,

Irina Dudar
21.06.2021

eines Objekts oder die Orientierung im Raum erzeugt eine Störung, die bspw. als Innovation oder Originalität wahrgenommen werden kann. Damit ist Kunst und Kunsthandwerk ein kommunikatives Mittel und mediale Schnittstelle zwischen Rezipient:innen und Produzent:innen, die Konventionen und Traditionen befolgen, erneuern, oder sie willentlich in Teilen oder in Gänze verwerfen und damit Neue schaffen können.

Literatur

Becker, Howard S.: Kunst als kollektives Handeln, in: Soziologie der Kunst. Produzenten, Vermittler und Rezipienten, Hg. Jürgen Gerhards, Opladen 1997, S. 23–40.

Brenk, Beat: Le texte et l'image dans la „vie des Saints“ au Moyen Âge: rôle du concepteur et rôle du peintre, in: Texte et image. Actes du Colloque internationale de Chantilly (13.–15. Oktober 1982), Paris 1984, S. 31–39.

Marmor, Andrei: Social Conventions: From Language to Law, Princeton, Oxford 2009.